

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Kai Meyer

Die Spur der Bücher

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1

Sie wünschte sich den Geruch der Geschichten zurück, die Behaglichkeit der engen Buchläden ihrer Kindheit. Das Gefühl der Einbände unter ihren Fingerspitzen, wenn sie an den Regalreihen vorüberstrich. Die Gewissheit, dass ein einziger Griff genügte, um in eine andere, eine sichere Welt zu entfliehen.

Aber Mercy Amberdale war eine Gefangene, und der einzige Buchgeruch an diesem Ort ging von ihrem Körper aus. Sie war eine Bibliomantin und ganz allein verantwortlich für ihre missliche Lage.

»Wer bist du?«, rief Madame Xu in den Schacht hinab. »Und vor allem, *was* bist du?«

»Keine Ahnung, was Sie meinen«, erwiderte Mercy aus der feuchtkalten Dunkelheit.

»Hast du einen Namen?«

»Clara«, sagte Mercy. »Clara Plumpton.«

»Ich kann spüren, wenn du mich belügst.«

»Deshalb sag ich ja die Wahrheit.« Der Trick war natürlich, mit jedem einzelnen Satz zu lügen, dann gab es kein verräterisches Zaudern. Mercy hatte während dieses Gesprächs noch kein einziges Mal die Wahrheit gesagt. Sie spielte auf Zeit. Zeit, die sie ihren Freunden verschaffte. Nur darauf kam es jetzt an.

Madame Xu hatte die Hände hinter ihrem Rücken ver-

schränkt, während sie um den runden Schacht wanderte und aus pechschwarzen Augenschlitzen auf ihre Gefangene blickte. Die alte Chinesin schien die Füße nicht zu heben, während sie sich um das Loch bewegte; sie glitt im Kreis wie eine Aufziehfigur auf einer Spieldose. Dabei strich der Saum ihres goldbestickten Gewandes an der Kante entlang und funkelte im Schein einer Gaslaterne.

Mercy war siebzehn und schon seit drei Jahren Trägerin ihres Seelenbuchs. Sie stand auf dem Grund des Schachts und drehte sich auf der Stelle, um Madame Xu nicht aus den Augen zu verlieren. Immer wieder wischte sie dunkelrote Strähnen aus ihrem Gesicht, die Haare klebten auf ihrer schweißnassen Haut.

Das Loch, in das sie gestürzt war, musste an die zwei Mannslängen tief sein. Die Wände waren glatt, nur ganz oben, außerhalb ihrer Reichweite, ragte das Ende eines rostigen Eisenrohrs aus dem Gestein. Zähe Tropfen aus dunklem Schlamm hingen daran. Immer, wenn die Chinesin das Rohr passierte, löste sich einer davon und fiel zu Mercy in den Schacht.

»Wer hat dich geschickt?«

»Niemand.«

»Du magst noch jung sein, aber bist du wirklich so dumm, auf eigene Faust bei mir einzudringen?«

»Ich stecke in Ihrer Falle fest. Entscheiden Sie.«

Madame Xus trockenes Lachen klang wie das Knirschen von Sand zwischen Glasscheiben. Über ihr wölbte sich ein Ziegeldach, kupfergolden beschienen von der zuckenden Flamme der Gaslaterne. »Du bist in ein Loch gefallen, das ist richtig. Aber vorher hast du dich an vier anderen Fallen vorbeigestoh-

len. Für ein Mädchen wie dich ist das keine schlechte Leistung.«

»Für ein Mädchen? Sie haben es als Frau an die Spitze von Chinatown geschafft. Sie herrschen über Limehouse – und wahrscheinlich über halb London. Ich glaube nicht, dass Sie einem Mädchen weniger zutrauen als einem Mann.«

»Und das beeindruckt dich?«

»Ja, natürlich.« Mercy hatte die Worte kaum ausgesprochen, als sie begriff, dass sie soeben in die zweite Falle getappt war. Und anders als bei der ersten war es diesmal nicht absichtlich geschehen.

»So also fühlt es sich an, wenn du die Wahrheit sagst.« Madame Xu blieb stehen. Ihr kleines, faltiges Gesicht hellte sich auf. Es sah aus, als würde zerknülltes Pergament glattgezogen. »Du bist keine schlechte Lügnerin, mein Kind. Aber nun warst du zum ersten Mal aufrichtig, und das rückt alles, was du vorher gesagt hast, in ein neues Licht.«

Mercy biss sich auf die Unterlippe, bis es weh tat. Madame Xu mochte gehaut haben, dass sie bislang belogen worden war, aber jetzt wusste sie es mit absoluter Gewissheit. Mercy selbst hatte ihr den Maßstab geliefert, indem sie dieses eine Mal die Wahrheit gesagt hatte. Denn es stimmte – sie *war* beeindruckt von dem, was die Chinesin erreicht hatte. In ganz London gab es vermutlich nur zwei Frauen, deren Befehle ohne Zögern befolgt wurden. Die andere war Königin Victoria.

Madame Xu war die unumschränkte Regentin von Chinatown, und mit den Kräften, die man ihr nachsagte, hatte sie bereits viele Viertel der englischen Hauptstadt unterwandert. Sie war wie eine dürre, unscheinbare Pflanze, deren wahre Größe

sich unter der Oberfläche verbarg, ein Netz aus Wurzelsträngen, das von Temple Park bis zu den Royal Docks, von den Hackney Marshes bis Kensington reichte.

Mercy war sicher, dass sie Madame Xu noch immer überlisten konnte, auch wenn ihr Selbstbewusstsein gerade einen kräftigen Dämpfer bekommen hatte. Xu mochte gewisse Fähigkeiten besitzen, aber Mercy war eine Bibliomantin, eine begabte noch dazu. Sobald sie den richtigen Zeitpunkt für gekommen hielt, würde sie aus diesem Loch schweben und sich mit Hilfe ihres Seelenbuchs einen Fluchtweg bahnen. Je länger Xu sie für ein dummes Ding hielt, das mit mehr Glück als Verstand in ihr Hauptquartier gestolpert war, desto besser.

Besser für Mercy und erst recht für den Rest der Turpin Brigade, der gerade durch einen anderen Winkel dieses Gemäuers schlich. Falls alles nach Plan lief, mussten Grover, Philander und Tempest jetzt kurz vor ihrem Ziel sein. Aber noch waren sie auf Mercys Ablenkungsmanöver angewiesen.

Die Chinesin beugte sich unmerklich vor, während wieder ein Schlammtröpfchen aus dem Eisenrohr zu Mercy in die Tiefe fiel. Plötzlich befanden sich ihre Hände nicht mehr hinter dem Rücken, sondern vor ihrer Brust. Mercy hatte die Bewegung nicht wahrgenommen. Madame Xu riss ein Streichholz an und warf es brennend in den Schacht. Mercy fing es mit Daumen und Zeigefinger an der sicheren Seite auf, sie war gut in so was.

»Schau dich um«, sagte Xu. »Zu deinen Füßen.«

Mercy zögerte kurz, dann ging sie langsam in die Hocke und schwenkte die Streichholzflamme in einem Halbkreis über den Boden des Schachts.

Im ersten Moment glaubte sie, zwei Flusskrebse wären aus

dem Rohr hinunter auf die raue Oberfläche gestürzt. Große Exemplare, die mit den Beinen nach oben leblos auf ihren Rückenpanzern lagen.

Es waren Hände. Finger, die zu Krallen gekrümmt aus dem getrockneten Schlamm ragten.

Mercy hatte den Boden für Zement gehalten, aber nun begriff sie: Dieser Schacht, vielleicht ein alter Brunnen, war einmal sehr viel tiefer gewesen. Madame Xu musste nur den Zulauf öffnen lassen, dann wurde er mit Schlamm vom Grund der nahen Themse geflutet. Unter Mercys Füßen befanden sich vermutlich mehrere ausgehärtete Schichten, jede mannshoch, und in allen waren Menschen eingeschlossen wie Insekten in Bernstein.

Menschen wie Mercy. Einbrecher in Madame Xus Hauptquartier, die leichtsinnig genug gewesen waren, ihr in die Falle zu gehen.

Langsam richtete Mercy sich auf. Am Rand des Rohrs glitzerte ein neuer Tropfen, wurde zu einem zähen Faden, baumelte wie eine vollgefressene Spinne, ehe er abriss und fiel.

»Ich frage dich noch einmal.« Madame Xu setzte sich wieder in Bewegung, glitt geisterhaft um die Öffnung. »Wer hat dich zu mir geschickt? Irgendwer hat es auf etwas abgesehen, das mir gehört. Und du sollst es ihm bringen.«

Xu war keine Bibliomantin, sonst hätte Mercy ihre Aura wahrgenommen. Bibliomanten spürten einander, sobald sie sich nahe kamen. Ahnte die Chinesin trotzdem, wer da in ihrer Falle saß?

Mercy versuchte, sich ihre Verunsicherung nicht anmerken zu lassen. Ihre rechte Hand schob sich in die Tasche ihrer

Jacke, und ihre Finger berührten den Einband ihres Seelenbuchs. Der Titel lautete: *Mother Damnables Geschenk an das junge Frauenzimmer*. Bibliomanten suchten sich ihre Seelenbücher nicht aus. Mercys war zumindest handlich.

»Keiner hat mich geschickt«, log sie, änderte dann ihre Taktik und versuchte, Madame Xu mit einem Teil der Wahrheit zu verwirren: »Ich war neugierig. Ich wollte wissen, wie es ist, als Frau so viele Männer zu befehligen. Wie lebt jemand wie Sie? Und kann man selbst so jemand werden?«

Xu war immun gegen Schmeicheleien. »Du willst etwas stehen. Aber kein Geld, glaube ich – so eine bist du nicht.« Ihre Runde hatte sie wieder in den Lichtschein geführt, und nun sah Mercy ihr böses Lächeln. »Es ist das Kapitel, nicht wahr? Du hast es auf mein Kapitel des Flaschenpostbuchs abgesehen.«

Mercy wollte etwas antworten, aber die Chinesin ließ sie nicht mehr zu Wort kommen. »Der Auftraggeber ist ein Buchhändler oder Antiquar, möchte ich wetten. Aus der Holywell Street oder dem Cecil Court.«

Das waren die beiden alteingesessenen Straßen der Buchhändler in London. Mercy gab sich alle Mühe, durch keine Regung zu verraten, dass Madame Xu ins Schwarze getroffen hatte.

Mister Ptolemy von *Quijote's Curiosities* am Cecil Court hatte ihr einen gewissen Betrag geboten. Einen Betrag, der ausreichte, um die lebensnotwendigen Medikamente für ihren Ziehvater Valentine zu kaufen. Valentine war ebenfalls Buchhändler am Cecil Court und hatte Mercy in seinem Laden großgezogen. Er ahnte nicht, dass sie diesen Handel mit seinem Konkurrenten Ptolemy eingegangen war, sonst hätte

er alles getan, um sie davon abzuhalten. Selbst seinen sicheren Tod hätte Valentine in Kauf genommen, um Mercy vor Schaden zu bewahren.

»Holywell Street«, wiederholte Madame Xu in lauerndem Tonfall, »oder Cecil Court?«

»Kenn ich nicht.« Diesmal fand sie selbst, dass die Lüge kläglich misslang. Etwas ging hier gehörig schief. Nicht einmal die Berührung ihres Seelenbuchs spendete Trost.

Xu verschwand hinter der Kante, nur um im nächsten Augenblick wieder aufzutauchen. Jetzt hielt sie in der linken Hand einen Vogelkäfig, geformt wie eine Pagode, und ließ ihn über dem Abgrund baumeln, während sie mit rechts die winzige Gittertür öffnete. Etwas raschelte im Inneren.

»Sieh her.«

Sie schwenkte den Käfig kurz hin und her, dann packte sie ihn mit beiden Händen und schüttelte seinen Inhalt über Mercy aus.

Ein einzelnes Origami fiel aus der Öffnung und stürzte hinab in den Schacht. Mercy wollte herumwirbeln und es auffangen, stolperte aber über eine der totenstarrten Hände und fiel auf die Knie. Das Origami landete vor ihr im Halbdunkeln, federleicht und unversehrt: eine winzige Echse, gefaltet aus blütenweißem Papier. Es hob den spitzen Kopf und schien zu ihr aufzublicken, obwohl es keine Augen besaß. Dass es sehen konnte, verdankte es der Bibliomantik, die seinen zarten Körper mit Leben erfüllte.

Sie weiß es, dachte Mercy. Xu hat die ganze Zeit über gewusst, dass ich eine Bibliomantin bin.

Wäre ihr Leben jetzt noch etwas wert gewesen, dann hätte

sie es darauf verwettet, dass die Chinesin alle notwendigen Vorkehrungen getroffen hatte.

»Und nun«, sagte Madame Xu genüsslich, »da wir einen leeren Käfig haben, können wir uns daranmachen, deine drei Freunde einzufangen.«